

Biobanken



© Yann Mingard

Ein Bild von Yann Mingard: Samenröhrchen bereit zum Einfrieren in flüssigem Stickstoff. (Inkjet-Print, 2010).

Grossformatige Fotos an den Wänden. Dunkle Bilder von Laborutensilien, unterirdischen Stollen, Stahl-tanks, Spermaröhrchen, Serverschränken und Archivregalen. Vier Räume unterteilen die Ausstellung «Deposit» im Fotomuseum Winterthur nach Pflanzen, Tieren, Menschen und Daten. Der Westschweizer Fotograf Yann Mingard versucht, eine meist unzugängliche, von der Öffentlichkeit abgeschirmte Welt visuell zu erfassen. Was wir zu sehen bekommen, sind Vexierbilder, Suchbilder, die den Betrachter auf eine lange Reise an Orte schicken, an denen Leben manipuliert, codiert, gesammelt und archiviert wird. Eine Reise durch Tresorräume und Bunker, durch ein umgenutztes Alpenréduit, durch Forschungsinstitute und Besamungsstationen, Saatgutbanken, Gefrierkammern, Zuchtfarmen und genealogische Bibliotheken. Von den Lagerstätten im arktischen Permafrost zu *Agroscope* in Wädenswil, vom Botanikinstitut in St. Petersburg nach Brest, von den In-vitro-Bananen in Leuven nach Avenches, vom Zoo in Basel nach Nottingham, von Reykjavik zu *Swiss Stem Cells* in Lugano oder zur *Future Health BioBank* in Châtel-St-Denis. An diesen Orten lagern menschliche DNA, Nabelschnurscheibchen, Zellen, Zahnproben, Meristeme, Blut- und Gewebeproben, Sperma und Pflanzensamen. Festungen, wie das «Schweizer Fort Knox» in Saanen-Gstaad hüten die Datenspeicher ihrer Kunden mit Kameras, Anti-ABC-Systemen und Wachpersonal. Die Zugänge werden biometrisch kontrolliert, ein permanenter Überdruck hält unerwünschte Partikel fern.

Die alten Kriterien für organisch und anorganisch, natürlich oder künstlich verlieren ihre Geltung.

Was aufbewahrt wird, geschieht nach wissenschaftlichen und ökonomischen Vorgaben. Wie bei Finanzbanken geht es um Gewinn und Marktanteile. Die Proben werden genutzt, sie erbringen einen «Mehrwert des Lebens», realisieren «Biowerte». Dänische Männer von *Cyros International* sorgen weltweit mit ihrem Samen für Nachwuchs, Hengstejakulate entscheiden über Springturniere, Superbullen schaffen es an die Börse, Genom-Kartierung, dentale Stammzellen und Nabelschnurblut sind ein gutes Geschäft.

Das propagierte Bild der Arche Noah ist einseitig, denn die Rohstoffreservoirs wachsen parallel zum Raubbau an der Natur. Die Sammelpraxis scheint nur legitim, weil die Zerstörung ökologischer Bedingun-

gen und das Artensterben als unausweichlich hingenommen werden. Die Auferstehung aus dem Panzerschrank könnte illusorisch sein, denn ex situ aufbewahrte Pflanzensamen verlieren ohne natürliche Umgebung ihre Keimfähigkeit. Fest steht, dass die grossen Samenbanken den Saatgutkonzernen mehr nützen als den Bauern. Biobanken machen zudem einen radikalen Wertewandel sichtbar. Die alten Kriterien für organisch und anorganisch, natürlich oder künstlich verlieren ihre Geltung. Die Materialität des biologischen Körpers wird zum codierten Text. Lebewesen sind auf Kommunikationssysteme reduziert, sind nur noch molekulare Software, als Information behandelt, gelesen, gespeichert und beliebig umgeschrieben. Die abgebildeten Petrischalen, Alubeutel und Biopsien bedürfen einer vertiefenden Erklärung.

Die Begleitbroschüre zur Ausstellung erzählt die Geschichte hinter den Bildern. Wir lesen von Computersimulationen zur Evolution, mariner Mikrobiologie in der Tiefsee und von extraterrestrischen Biosignaturen der Astrobiologie. Im Zeitalter der synthetischen Biologie, der Reproduktionsmedizin und Bioinformatik ist weniger denn je geklärt was «Leben» bedeutet. Leben wäre vielleicht ganz woanders zu suchen. Der Basler Biologe Adolf Portmann betonte stets das Unverständene und Nichtdurchschaute lebender Organismen und nahm in Kauf, «zuweilen als ein Don Quichotte in der technischen Welt der Laboratorien zu erscheinen». Vierzig Jahre später zeigt uns der junge Fotograf Yann Mingard, dass die strahlenden Fortschrittsvisionen der Medizin und Technik auch dunkle Schatten werfen. Das manipulative Wissen hat eine lebensfeindliche, nekrophile Seite. Wenn wir uns nur auf Unterwerfung und Machbarkeit konzentrieren und dabei respektlos die «Fülle des Daseins» ausbeuten, werden wir dafür langfristig einen schrecklich hohen Preis bezahlen.

Wer sich in literarischer Form damit auseinandersetzen mag, kann Margaret Atwood lesen. Die Kanadierin war stets von sozialen Entwicklungen, IT- und Gentechnik fasziniert. Nach «Oryx und Crake» und «Das Jahr der Flut» liegt 2014 der letzte Band der dreiteiligen Dystopie «Die Geschichte von Zeb» vor. Klug und souverän werden die Fäden der Jetztzeit fortgesponnen. Mit einem Open End, wie es sich gehört.

Erhard Taverna

- Ausstellung «Deposit» von Yann Mingard. Fotomuseum Winterthur, 8. März bis 25. Mai 2014.
- Helmreich S. What Was Life? University of Chicago Press. www.jstor.org/stable/10.1086/660987
- Atwood M. Die Geschichte von Zeb. Berlin: Berlin Verlag; 2014.

erhard.taverna [at]saez.ch